

A.I.M. die verschiedenen Projekte jeweils zugewiesen und empfohlen werden. So konnten im Jahre 1976 solche Mikrorealisationen im Wert von 65 000 US Dollar durchgeführt werden.

Über diese konkreten Aufgaben hinaus wirkt die A.I.M. diskret, aber nachdrücklich an einer Gesamtpolitik oder Gesamtstrategie des benediktinischen Mönchtums mit. Sie verfolgt und orientiert einfühlsam die Bemühungen der Klöster, in der neuen Umwelt heimisch zu werden und so allmählich ein afrikanisches, asiatisches, lateinamerikanisches Mönchtum je eigener Prägung entstehen zu lassen. So fühlt sie sich in stolzer Bescheidenheit als mittragender Pfeiler einer Brücke zur Zukunft.

## Vestigia Patrum

### 11. Bericht von Stephan Schaller OSB — Ettal

Als ich in den turbulenten Jahren vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges an der Universität Würzburg Germanistik studierte, geriet ich öfters in heftige Diskussionen mit den Vertretern des NS-Studentenbundes; dabei ließ ich einmal die Bemerkung fallen, ich gehöre ohnehin nur einem verhältnismäßig jungen Kloster an, es sei erst 600 Jahre alt. Auf die Frage, warum ich ein 600jähriges Kloster als jung bezeichne, sagte ich, in Deutschland habe ein anständiges Benediktinerkloster bereits im 18. Jahrhundert sein Millenarium gefeiert. Die Verfechter des Tausendjährigen Reiches waren sprachlos; sie spürten die Spitze gegen das Tausendjährige, waren aber immerhin literarisch soweit vorgebildet, daß ihnen Namen wie Wessobrunn, Tegernsee, Benediktbeuern Begriffe waren. Man könnte noch eine ganze Reihe gleichaltriger Klöster aufzählen, besonders solche, die im bayerischen Raum wieder zu neuem monastischem Leben erwacht sind: Metten, Ottobeuren, Niederaltaich, Weltenburg. Wir, Historiker aus solchen alten und einigen „jungen“ oder gar „neuen“ Klöstern verließen zusammen mit unseren zahlreichen Freunden und Mitarbeitern diesen benediktinischen Kulturraum nicht, als wir die Jahrestagung unserer Sektion in ein Kloster verlegten, das auf volle 1200 Jahre zurückblicken kann, wobei das Adjektiv „voll“ außerdem besagen will, daß das klösterliche Leben nie unterbrochen war, auch nicht in den wenigen Jahren der Aufhebung im 2. Weltkrieg, da die dienstverpflichteten Offizialen das Chorgebet heimlich fortsetzten. Zwar liegt

### *Kremsmünster*

heute in Oberösterreich, bei der Gründung durch Herzog Tassilo gehörte es aber zum Herzogtum Baiern. Diesmal brauchten wir nicht die Gräber vergessener Mönche aufzusuchen und in verwaisten Chorstellen eine Komplet zu singen, denn die VESTIGIA PATRUM waren noch gegenwartsfrisch, ja zum großen Jubelfest sogar aufgefrischt worden, denn das ganze weitläufige Stift präsentierte sich im Schmuck einer Totalre-

novierung, zu der auch die öffentliche Hand Erhebliches beigetragen hatte. Kein Wunder, daß es unzählige Besucher aus nah und fern anlockte. Unzählige? Bis zum 15. Oktober 1977, als die historische Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie als eine der letzten korporativen Gratulantinnen eintraf, waren wenigstens die Besucher der Jubiläumsausstellung gezählt worden: 425 000! Bis zur Schließung der bis zum 31. Oktober verlängerten Ausstellung dürften noch etliche Tausend dazugekommen sein, nach dem zu schließen, was sich an diesem wetterbegünstigten Wochenende an Volk durch die Höfe ergoß, durch die Säle drängte und die Wendeltreppen zur Sternwarte hinaufkroch.

Abt DDr. Albert Bruckmayr hatte uns zur Mitfeier des Jubiläums eingeladen und begrüßte uns am 15. Oktober auf zweifache Weise, zunächst liturgisch, dann prälatisch (bitte Unmut über diese Wortbildung vorerst zurückhalten!). Er eröffnete als Konzelebrant die gemeinsame Eucharistiefeier in der stimmungsvollen Michaelskapelle mit einer kurzen, aber prägnanten Ansprache, der er die Inschrift einer Gedenksäule im nahen Kreuzhof, dem ehemaligen Friedhof der Mönche, zugrundelegte:

PAX DEFUNCTIS \* SALUS VIVIS \* FAUSTA FUTURIS

Nach einem Rundgang durch die Jubiläumsausstellung empfing er uns in seiner Prälatur im Abteistock, in einem großen Saal mit hohen Fenstern, der für das Publikum nicht zugänglich ist. Dort wurden wir mit einem Imbiß und einem standesgemäßen Wein bewirtet und mit einer Gedenkmünze und dem reichlich bebilderten neuen Stiftsführer beschenkt. Nun zeigte sich Abt Albert sehr gesprächig, begrüßte die Korona herzlich, unterhielt sich mit jedem und zeigte sich so nett und natürlich, wie ich ihn als Zellennachbar von Sant'Anselmo in Rom in Erinnerung hatte. Zum „Image“ eines österreichischen Prälaten gehört neben der äußeren, meist barocken Repräsentation eine gewisse Jovialität und Herzlichkeit, wesentliche Bestandteile jener humanitas, die St. Benedikt im 53. Regelkapitel den Gästen zu erweisen gebietet, nicht hoheitsvolle Ditsanz inmitten von Weihrauchwolken. Das Gefühl gastlichen Willkommenseins vertiefte sich, als wir mit der Klosterfamilie im großen Refektorium zu Mittag tafelten (nicht bloß „aßen“). Freilich konnten von den 93 Mitgliedern, welche die Klosterfamilie zur Zeit zählt, wegen anderweitiger Inanspruchnahme bei weitem nicht alle anwesend sein, aber die fünf flinken Novizen, die beim Tischdienst halfen, freuten uns im Hinblick auf den künftigen Bestand dieses großen Hauses. Nunmehr von unserer Seite: OMNIA FAUSTA FUTURIS!

Besonders widmete sich uns noch unser außerordentliches Akademiemitglied aus Kremsmünster, P. Dr. Willibrord Neumüller, seit kurzem a. o. Universitätsprofessor, für uns aber wichtiger als Stiftsarchivar von Kremsmünster und als Mitverfasser des offiziellen Stiftsführers. Auch er begann brav liturgisch als Hauptzelebrant des morgendlichen Choralamtes, schaltete aber dann rasch auf Kunstgeschichte um. Ich habe sonst immer Angst vor Führungen durch Leute, die zuviel von ihrer Materie wissen, P. Willibrord hatte aber ein minutiöses Zeitprogramm bis zum Mit-

tagtisch abzuwickeln und zeigte uns deshalb nur die Glanzpunkte der Ausstellung, stets in der bei ihm gewöhnten stark persönlichen Akzentuierung, zwar empfindlich gegen äußere Störungen, aber tolerant gegen andere Hypothesen und Zusatzfragen, noch immer warm von der Entdeckerfreude bei Ausgrabung und Offenlegung alter Bauelemente (etwa im Apsidenteil der Stiftskirche). Daß wir lange vor dem (echten) Tassilokelch und den Tassiloleuchtern sowie dem Codex Millenarius verharren konnten, verdankten wir seiner zeitraffenden Methode des Ganges durch die nach Kunstperioden aufgeteilten Säle. Immerhin verdiente ein Raum besondere Hervorhebung, obwohl ganz ohne Kunstschätze. Bei ihm beginnt der Rundgang; er hat das Thema: „Ein Kloster stellt sich vor.“ In Graphiken, Bildern, beleuchteten Postern erfährt der Besucher, der ein Kloster vielleicht nur als Museum betrachtet, daß es ein echtes Innenleben hat, welche Arbeitsgebiete ihm z. B. in der Seelsorge von 26 rings um das Kloster liegenden Pfarreien, in der Versorgung von Maria-Zell und einer Missionspfarre in Brasilien, in Gymnasium und Internat auferlegt sind, wie es verwaltet wird und wie es den Gottesdienst feiert, sowohl traditionell wie auch jugendbewegt. Dieses Beispiel verdient Nachahmung.

Als letzter Raum des Rundganges ist der sogenannte Fischkalter aufgeführt, jene wie aus einem Guß wirkende, aber durch einen Um- und Anbau entstandene Sequenz von 5 viereckigen Fischbehältern, umrandet und getrennt von Arkadengängen. Wohl jedes Kloster benötigte wegen der vielen fleischlosen Tage einen Weiher, weshalb meistens zur Erstaussstattung auch ein See gehörte, aber nirgends ist der See sozusagen baulich ins Kloster integriert worden wie hier. Daß man aber nicht von Fischen allein lebte, verraten die zahlreichen Hirschgeweihe an den Wänden ringsum.

Jedoch ging es bei unserer Tagung nicht nur um kulinarische oder musische Genüsse, als Historikertagung hatte sie auch Wissenschaftliches zu bieten. Diesem Anliegen war der Nachmittag des 15. Oktobers gewidmet. Im Apostelzimmer versammelten wir uns zusammen mit einigen Gästen zu den beiden Referaten, die erstmals kein Lokalthema behandelten — Kremsmünster war in Festschrift, Führer, Gymnasiumsbericht, Presse usw. erschöpfend dargestellt —, sondern auf Grundfragen des Ordenslebens überhaupt zurückgriffen, bezw. ihren Wandel im Laufe der geschichtlichen Entwicklung verfolgten. *P. Dr. Gunther Maier OSB* aus Seitenstetten sprach über „Rechtshistorische Aspekte zur Geschichte des Mönchstums“, und *P. DDr. Joachim Angerer*, Prämonstratenser aus Geras, jedoch auch im benediktinischen Klosterleben nicht unerfahren, durchleuchtete die „Problematik der Begriffe: Regula — Ordo — Observanz — Consuetudo.“ Beide Referate sind in diesem Heft nachzulesen; was hier angeführt werden muß, ist die Tatsache, daß beide jungen Forscher in den nachfolgenden Diskussionen sehr wohl zu bestehen wußten, obwohl die anwesenden Mitglieder Wesentliches aus ihren verschiedenen Fachgebieten vorzubringen hatten. Jedoch speiste man geistigerweise nicht nur

an der table d'hôte einer solchen Festsitzung, sondern auch à la carte im kleinen Freundeskreis oder Zwiegespräch. Diese persönlichen Kontakte haben sich glücklicherweise gut eingebürgert.

Der Abend gehörte dem strengen Ritual der Sektionssitzung unter der Ägide des P. Ägidius (nomen est omen) Kolb, der zwar ein großes Organisationstalent bei der Vorbereitung und Durchführung unserer Jahrestagungen zeigt, aber vor den Schwierigkeiten, die sich der Herausgabe der weiteren Bände der GERMANIA BENEDICTINA in den Weg stellen, mitunter zu resignieren droht. Besonders schmerzlich empfanden wir die Nachricht, daß der Österreich-Band noch nicht erscheinen könne, da die versprochenen Beiträge nicht termingerecht geliefert worden sind. Wir verstehen, daß dies in Österreich besonders viel Arbeit macht, da tausendjährige Stifte eine umfangreiche Darstellung brauchen als andere, aber dafür haben die meisten Klöster das Archivmaterial bei sich zu Hause, während wir säkularisierten deutschen Klöster sie in Staatsarchiven zusammensuchen müssen. — Aber auch Erfreuliches konnte P. Ägidius berichten. Die „Studien und Mitteilungen“ nähern sich ihrem 100. Jahrgang, was durch eine Festschrift und einen Registerband hervorgehoben werden soll. Gäbe es dazu ein Buchstabenspiel, wie wir es von der barocken Schulbühne kennen und wiederbelebt haben, so hieße eine Figur mit nur fünf Buchstaben: DANKE / DEKAN.

Daß war als eine wirkliche Gemeinschaft tagen konnten, verdankten wir insbesondere unserer Unterbringung in dem Exerzitenheim „Subiaco“, das sich in halber Höhe im Weichbild Kremsmünsters (das ja auch ein Markt ist) in eine Art Schlucht schmiegt, geführt von der *Schwesterngemeinschaft der Benediktinerinnen des unbefleckten Herzens Mariae*, 1927 gestiftet von einem Kremsmünsterer Konventualen, dem 1974 gestorbenen P. Norbert Schachinger — also auch hier ein Jubiläum, wenn auch „nur“ ein halbes Jahrhundert. Von den 200 Schwestern stehen heute ca. 150 in sozialen und pastoralen Diensten in Heimen, Pfarrhöfen und Klöstern, seit kurzem auch in Brasilien. Das Exerzitenhaus suchten bisher über 50 000 Menschen auf, um dort Ruhe und innere Erneuerung zu finden. Alles in allem, eine stolze Bilanz. Natürlich ging es hier wie im Leben des Ordensstifters: Subiaco wurde ihm zu eng; er suchte die Weite von Montecassino. So verlegte die junge Gemeinschaft 1950 das Mutterhaus nach dem nahen Kremsmünster Pfarrhof

#### Steinerskirchen

Es war eine Pflicht der Dankbarkeit für die gute Unterkunft, die wir in Subiaco vorfanden, daß wir uns dorthin begaben — ohnehin keine weite Fahrt — und mit der Frau Priorin und den Schwestern des Mutterhauses das sonntägliche Hochamt feierten, nicht lateinisch, sondern mit passenden deutschen Liedern, wozu die Schwestern dreistimmige Meßgesänge vortrugen. Das klang für unsere Ohren etwas ungewohnt, aber doch recht festlich und andächtig. Nachher bat uns die Frau Priorin Ignatia Mürzinger in einen Saal des neuerbauten klösterlichen Altersheimes, wo sie uns

herzlich begrüßte und kurz Werden und Wesen ihrer Gemeinschaft schilderte, die Wege der göttlichen Vorsehung aufzeigte, doch auch ihre Sorgen über die Zukunft des Werkes bei nachlassender Zuwachsrate nicht verhehlte. Wenn wir schon die Parallele von Subiaco nach Montecassino gezogen haben, so darf es uns und ihr ein Trost sein, daß der hl. Benediktus die künftige Zerstörung seines Lebenswerkes seelisch verkräften mußte, aber das Leben und damit den leiblichen Fortbestand seiner Klostergemeinde von Gott erlangen konnte. Durch sein Gebet.

Es war gut, daß uns die liebenswürdige Frau Priorin auch einen kleinen Imbiß reichen ließ, denn, nach Kremsmünster zurückgekehrt, harpte unser noch als gern geleisteter Pflichtpunkt die Besichtigung und Besteigung der achtgeschoßigen Sternwarte mit ihrem völlig neu geordneten Naturmuseum, das eine glückliche Symbiose zwischen stilgebundenem Mobiliar und modernen Ausstellungsprinzipien darstellt. Im Laufe des 18. Jahrhunderts beschäftigten sich wohl alle geistig lebendigen Klöster auch mit den Naturwissenschaften, einem Zug der Zeit folgend; überall gab es sogenannte physikalische Kabinette. Alle aber übertraf Kremsmünster mit einem eigenen Zweckbauwerk, dem 1759 fertiggestellten „Mathematischen Turm“. In dem Prior und Gymnasialdirektor *P. Dr. Jakob Krinzinger* hatten wir einen engagierten Kustos und fachkundigen Naturwissenschaftler als Führer durch die nicht nur räumlich sich aufeinander aufbauenden Stockwerke, beginnend mit der Geologie und Paläontologie, weiterschreitend zum mineralogischen und physikalischen Kabinett, über die Zoologie zur Anthropologie emporwachsend, ins Weltall durch die Astronomie vorstoßend und noch die theologische Transzendenz im Kapellenzimmer des letzten Stockwerkes dokumentierend, wo das Altarbild den hl. Benedikt bei der Vision des Weltalls in einer Kugel zeigt, während Putten die Spruchbänder präsentieren: IN TERRIS POSITUS — IN CAELESTIBUS HABITAVIT. Auch das Zeitalter der Weltraumfahrt hat uns noch nicht weiter gebracht. So haben beide Museen des Klosters ihre konsequente historische Richtung, das eine eine horizontale, das andere eine vertikale. Beide Koordinanten vereinen sich in dem Ziel: UT IN OMNIBUS GLORIFICETUR DEUS.

Von der von frischem Wind bestürmten Plattform der Sternwarte haben wir einen umfassenden Blick auf das eigentliche Studienobjekt unserer Tagung, das 1200jährige Monasterium an der Krems, die sich im Tale windet, auf die Häuser des Marktes zu Füßen des Klosters; wir ahnen die Kammlinie des Toten Gebirges in der Ferne, wie sie ein Farbphoto im Stiftsführer zeigt. Dieser Museumsturm zwingt zum Nachdenken über das Mysterium der Zeit. Wie viele Millionen Jahre alt mögen die Plutonite und Vulkanite in seinem untersten Stockwerk sein? Was sind dagegen zwölf Jahrhunderte? Sie können totes Gebirge sein, wenn in ihnen nicht Leben herrscht, ständig aus der Gnade der Berufung heraus neugeboren, in der Tradition weitergehütet und bis auf unsere Tage bewahrt. Wir haben erfahren, daß die VESTIGIA PATRUM hier lebendig sind. Wir scheiden dankbar und getrost.